

Rüdiger Safranski: Die Macht der Nacht

Vortrag im Kunsthaus Lempertz im November 2011

I Die Allgegenwart der Nacht in Kunst und Literatur

Die „Nacht“ ist in der literarischen Tradition eine wuchernde Metapher. Die „Nacht“ steht, wie sollte es anders sein, für das Dunkle, Unbekannte, Geheimnisvolle, Bedrohliche. Was das Tageslicht scheut oder ihm verborgen bleibt. Die Nachtseiten der Wirklichkeit, die Nachtseiten des Lebens. Die Malerei, die ja etwas sehen lassen will und deshalb das Licht benötigt, hat ihre Kunst verfeinert, um die Nacht sichtbar zu machen. Das gelingt am besten, wenn die Beleuchtung so eingesetzt wird, dass im Kontrast dazu die Nacht um so wirkungsvoller erscheint, der Augenblick des Sonnenaufgangs etwa, wenn der Tag die Nacht überwindet oder umgekehrt, die Abenddämmerung, wenn die Nacht den Tag besiegt, also das Zwielflicht, wo Nacht und Tag, Licht und Finsternis sich mischen. Das Zwielflicht als Augenblick der Zweideutigkeit. Darüber hat Eichendorff ein wunderbares Gedicht gemacht: *Dämmerung will die Flügel spreiten, / Schaurig rühren sich die Bäume, / Wolken ziehn wie schwere Träume – / Was will dieses Graun bedeuten! / ... Hast du einen Freund hienieden, / Trau ihm nicht zu dieser Stunde, / Freundlich wohl mit Aug und Munde, / Sinnt er Krieg im tückschen Frieden. // Was heut müde gehet unter, / Hebt sich morgen neugeboren. / Manches bleibt in Nacht verloren – / Hüte dich, bleib wach und munter.*

Manches bleibt in Nacht verloren. Aber nicht für die Kunst. Sie ist davon magisch angezogen und bleibt dem in die Nacht Verlorenen auf der Spur. Wenn sich etwas in die Nacht verliert, entzieht es sich unserem Blick, es verschwindet, es ist für uns nicht mehr da. So ist die Nacht ein Bild des Vergessens, aber auch des Sterbens und des Todes. Das Verschwinden in der Nacht ist das eine, das andere ist das Hervorkommen aus der Nacht, wenn etwas in die Sichtbarkeit gerät, wenn es erscheint, wenn es in die Welt kommt. Ein Bild also des Entstehens, der Geburt. Der Übergang von Tag und Nacht als Schwelle zwischen Sein und Nichtsein. Doch die Nacht ist mehr als Sinnbild für bloßes Noch-nicht oder Nicht-mehr-Sein.



Franz Ludwig Catel
Vorhalle einer Kirche in einer Mondlandschaft
Öl auf Leinwand, 62 x 50 cm
Ergebnis 2011 / Result 2011: € 26.500,-



Jacob Philipp Hackert
Ausbruch des Vesuvius
 Öl auf Leinwand, 64,5 x 87 cm
 Ergebnis 2009 / Result 2009: € 138.000,-

In der Nacht gibt es etwas, aber wir sehen es nicht. Für uns ist es nicht da. Diese unsichtbare Präsenz des Seins in der Nacht ist für ein Bewusstsein, das davon lebt, dass ihm die Welt erscheint, eine ständige Herausforderung. Herausgefordert wird das Bewusstsein durch das Unsichtbare. Dort ist man nicht heimisch, dort regiert das Unheimliche. Der dunkle Aspekt des Numinosen, Göttlichen, Transzendenten, im Kontrast zur hellen Transzendenz des Göttlichen. So wird aus Nacht und Tag das große kosmische Welttheater des Kampfes von Licht gegen Finsternis.

Es werde Licht, fordert die Aufklärung und richtet ihre Aufmerksamkeit auf alles, was sich in Nacht hüllt und verbirgt. Die Nacht ist ein unverzichtbarer Gegenspieler und Mitspieler für den bedeutungssuchenden und bedeutungshungrigen Sinn des Menschen.

Die Nacht ist also in Religion, Philosophie, Kunst und Literatur allgegenwärtig, von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Von Homers Odyssee an, wo Polyphem, geblendet und darum von Nacht umhüllt, Odysseus nicht zu fassen bekommt und der eine nichts sehen kann, der andere nicht gesehen wird; bis zu Celines Reise ans Ende der Nacht. In diesem Roman steht die Nacht für den Abgrund der Zivilisation oder für ihren Rand, wo sie sich in die Barbarei auflöst.

Man erinnere sich an die „Zauberflöte“, ein Hauptwerk des Mysteriums der Nacht, in dem das Widerspiel von Licht und Finsternis, von aufgeklärter Humanität und den bösen Gelüsten im Schutze der Nacht einen so wunderbaren Ausdruck gefunden hat. Wer die Königin der Nacht einmal gehört hat, wird sie nie mehr vergessen. So verführerisch und so schön konnte wohl nur Mozart die Verführungskraft der Nacht in Musik und Szene setzen. Die Welt des Sarastro, des aufklärenden Lichtes, triumphiert bekanntlich in dieser freimaurerischen Oper, aber ein scharfer Hell-Dunkel-Kontrast allein wäre von geringerem Interesse. Faszinierend ist diese ganze Geschichte, weil die Figuren, auch wenn sie auf die helle Seite kommen, etwas Nächtliches behalten. Die leibreizende Pamina ist immerhin die Tochter der Königin der Nacht. Und als solche hätte sie eigentlich Sarastro ermorden sollen. Auch hier also gilt: Wirklich schön ist es nur, wo die Nacht noch ihre Schatten wirft. Deshalb heißt es auch bei Rilke: *Das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang ...*

Das Schöne grenzt an die Nacht oder es stellt die Grenze zur Nacht dar. Das Schöne lebt von diesem Kontrast. Man denke an das Hell-Dunkel bei Caravaggio, der die Figuren gleichsam aus der Nacht herauschnitt, herauschälte; der die Nacht so gut malen konnte, vielleicht weil er selbst, als ein wütender, mystischer, gewalttätiger Mensch so viel Nacht in sich trug.

»Manches bleibt in der Nacht verloren. Aber nicht für die Kunst. Sie ist davon magisch angezogen und bleibt dem in die Nacht Verlorenen auf der Spur.«

II Der gemeinsam geteilte Tag, die einsame Nacht

Bei Heraklit lesen wir: „Für die Wachenden gibt es eine und allen gemeinsame Welt, im Schlaf aber wendet sich jeder zu seiner eigenen Welt ab“.

Prägnanter kann man es nicht sagen. Am hellen Tag teilen wir eine gemeinsame Welt. Es ist eine soziale Welt, wir sind verknüpft und vernetzt. Hier wird kommuniziert. Hier sind wir, zumeist, einigermaßen vernünftig, wir stehen unter der Kontrolle des Lichtes. In der Nacht aber, wenn wir nichts sehen und nicht gesehen werden, und ehe der Schlaf uns fortnimmt, sind wir mit uns allein. Wir rühren an unsere latente Verrücktheit, die jeder in sich trägt und die zum Vorschein kommt, wenn sie nicht durch die soziale Welt diszipliniert wird. Bei Lichte besehen, schwinden unsere Nachtgespenster. Einstweilen ist noch nicht die Rede vom eher modernen Phänomen, dass wir die Nacht zum Tage machen können, dass immer die Lichter brennen und die Monitore flackern, dass also die gemeinsame Welt, die Kommunikation, immer aufdringlich präsent bleibt. Dazu später mehr. Bleiben wir jetzt noch einen Augenblick bei dem gewissermaßen klassischen Rhythmus zwischen dem Wechsel von gemeinsamem Tag und einsamer Nacht.

Die Nacht also, wenn ich nicht gesehen werden kann und selbst auch nichts mehr sehe und man deshalb eintaucht in die eigenen Abgründe, Spiralen und Labyrinth. Das kennt jeder, wenn sich zum Beispiel die Zeit dehnt vor dem Einschlafen. Manche müssen dann wieder das Licht einschalten, um aus den Endlosschleifen der Tagesreste und Nachtgespinste, die einen nicht einschlafen lassen, herauszufinden. Man hält es oft nicht aus, auf diese Weise mit sich selbst allein zu sein. Es ist die Nacht, die einen auf sich selbst zurückwirft, und was sich dann zeigt, ist das Nächtliche in uns. Kant, der das Gebiet unserer Vernunft so genau ausgemessen hat, sagt: So ist das Feld dunkler Vorstellungen das größte im Menschen. Auf der Karte unseres Gemütes seien nur wenige Stellen illuminiert. Zu nächtlicher Stunde nehmen uns die dunklen, nicht illuminierten Areale gefangen, aber undeutlich, verwirrend, schattenhaft. Man kann sich das inwendig Nächtliche nicht vom Leibe halten, die Vernunft hat ihre Herrschaft verloren. Eindringlicher schildert ein anderer aufgeklärter Geist, nämlich Hegel, die Nachtseite des Selbst: *In phantasmatischen Vorstellungen ist es ringsum Nacht ... Hier schießt dann ein blutiger Kopf, dort eine andere weiße Gestalt plötzlich hervor ... es hängt die Nacht der Welt hier einem entgegen.*

Je nachdem, wie das Selbst beschaffen ist, kann das eher quälend sein oder verheißungsvoll. Verheißungsvoll ist die Berührung mit der Nachtseite des Selbst, wenn man dort einen schöpferischen Impuls spürt. Darum haben beispielsweise die Romantiker die Nacht geliebt, als Schöpfungs-Nacht, in der selbstverständlich auch die sexuelle Zeugung anklingt, wie etwa bei Goethe: *In der Liebesnächte Kühlung, / Die dich zeugte, wo du zeugtest, / Überfällt dich fremde Fühlung, / Wenn die stille Kerze leuchtet. // Nicht mehr bleibest du umfassen / In der Finsternis Beschattung, / Und dich reißet neu Verlangen / Auf zu höherer Begattung.*

Eine wohl nicht höhere Begattung, doch eine höhere gewöhnliche Begattungsquote ergab sich, als New Yorck einmal einen Stromausfall erlebte. In dieser

»Es ist die Nacht, die einen auf sich selbst zurückwirft und was sich dann zeigt, ist das Nächtliche in uns.«

»Eine anspruchsvolle Kultur lebt davon, dass der Einzelne zeitweilig, eben nächtens, in die Asozialität abtaucht, ins Geheimnis.«

unbeleuchteten Nacht schnellte die Zeugungsrate jäh nach oben. Kopulationen finden natürlich auch bei Tage statt, und neuerdings sogar vor Kameras und im Lichte der Öffentlichkeit. Aber das Bild der abgedunkelten Zeugungsnacht wirkt immer noch im Hintergrund, noch gibt es den Raum der Heimlichkeit und der Abschirmung vom Öffentlichen. Man spricht immer noch davon, dass man eine gemeinsame Nacht verbracht habe, und meinte damit den intimen Verkehr.

Was aber die geistige Zeugungsnacht betrifft, so war vor allem Novalis ihr beseligter Lobredner. Er dichtete seine „Hymnen an die Nacht“ und herein spielten dabei seine Erfahrungen als Bergbauingenieur, der er auch war. Die dunklen, wunderbaren Kammern unter Tage hatten es ihm angetan. *Der ist der Herr der Erde, / Wer ihre Tiefe mißt, / Und jegliche Beschwerde / In ihrem Schoß vergißt ... / Er ist mit ihr verbündet, / Und inniglich vertraut, / Und wird von ihr entzündet, / Als wär' sie seine Braut.*

Da haben wir wieder die erotische Phantasie, diesmal als Lust am Unterirdischen. Das Innere des Berges ist das Bild einer Finsternis, aus der, wie aus dem dunklen Wurzelgrund, etwas hervorstößt. Es ist die verklärte Schöpfungsnacht. Um sie zu erleben, muß man sich losreißen von der gemeinsamen alltäglichen Tageswelt. Novalis nennt das: sich *von des Lichtes Fesseln* befreien, oder auch: *das Band der Geburt* zerreißen, damit man frei werde für das Versinken in jener dunklen, schöpferisch verheißungsvollen Welt. Es wird später, bei Leopardi und Baudelaire beispielsweise, andere poetische Versuche über die Nacht geben, die eher die große Müdigkeit, das beängstigende Nichts oder die Lust an der Vernichtung beschwören. Es klingt bei Novalis zwar auch etwas davon an, aber vorherrschend ist doch das Bild einer Nacht, die von der Nachtbegeisterung erhellt wird, und die einem einen *heiligen Schlaf* schenkt, der nicht einem friedlichen Schlummer sondern einem durch Drogen herbeigeführtem Rausch gleicht. Und deshalb überrascht es nicht, daß in den „Hymnen an die Nacht“ auch von der *goldnen Flut der Trauben* und dem *braunen Saft des Mohns* die Rede ist.

Die nächtlichen Stunden des inspirierten Schaffens sind aber doch von außerordentlicher Wachheit und Geistesgegenwart bestimmt. Sind diese Nachtstunden nicht im gewissen Sinne innerlich taghell? Gewiss. Es muss in einem hell sein, damit man das, was dunkel in einem treibt, zu fassen bekommt und an den Tag bringen kann. Novalis spricht in diesem Zusammenhang enthusiastisch davon, von den neuen Augen, welche *die Nacht in uns öffnet*. Es ist nicht so, dass einem die Welt dabei verschwindet, sie nimmt nur ein anderes Aussehen an, sie wird unheimlicher, weniger sozibel oder sie verknüpft sich auf eine andere Weise mit dem Menschengeflecht. Das kollektive Unbewusste komme zum Vorschein, erklärt C. G. Jung. Das ahnten aber schon die Romantiker. Franz von Bader etwa vertrat die Auffassung, dass wenn wir nächtens in uns gehen, wir bemerken, *dass unser Nervensystem nicht ausschließlich unser Eigentum, sondern ein Gemeinbesitz von noch anderen Wesen sein kann*. In der Nacht gibt es die imaginäre Vergemeinschaftung. Bei geminderter Realitätskontrolle durch die Sichtbarkeit des Tages spielt die Gesellschaft in uns verrückt. Wir selbst werden auch ein wenig verrückt, ob mehr ins Zentrum oder an

den Rand des Abgrunds ist ungewiss. Kafka jedenfalls fühlte sich nächstens seinem schöpferischen Mittelpunkt näher. Am Morgen nach jener Nacht, als er die Erzählung „Das Urteil“ in einem Zuge niedergeschrieben hatte, notierte er: *Die vom Sitzen steif gewordenen Beine konnte ich kaum unter dem Schreibtisch hervorziehen. Die fürchterliche Anstrengung und Freude, wie sich die Geschichte vor mir entwickelte, wie ich in einem Gewässer vorwärtskam. Mehrmals in dieser Nacht trug ich mein Gewicht auf dem Rücken ... Wie alles gesagt werden kann, wie für alle, für die fremdesten Einfälle ein großes Feuer bereit ist, in dem sie vergehn und auferstehn ... Die in der Mitte der Nacht vergehende Müdigkeit ... Nur so kann geschrieben werden, nur in einem solchen Zusammenhang, mit solcher vollständigen Öffnung des Leibes und der Seele.* Was aus der Nacht kommt, könnte also, im schöpferischen Sinne, das Beste an uns sein.

Aber auch das Schlimme. Die Gedanken an Tod, Vergleichen, Scheitern. Die Missgunst, das Wühlen in Verletzungen, die Rachephantasien. Die Sorgen. Die Lasten und Reste des Tages können immer schwerer werden. Überhaupt brüdet die Nacht bekanntlich auch Gedanken und Phantasien aus, die dem gewöhnlichen, sozialen Leben feindlich sein können und das Tageslicht mit Recht scheuen. Die Nacht kann auch die Brutstätte des Bösen sein. Die Nacht setzt die Kontrollen des Tages, das Realitätsprinzip, außer Kraft, entwickelt ihre eigene, ungebremste Dynamik. Eine Spirale der Steigerung ins Dunkle hinein. Und darum ist die Nacht, besonders die schlaflose, immer auch riskant. In ihr lauern Gefahren.

III Die Nacht zum Tage machen

Weil die Nacht nicht nur verheißungsvoll, sondern auch gefährlich ist und in ihr das eigene Selbst sich als schwarzes Loch zeigen kann, in das man abstürzt, neigen wir dazu, die Nacht zum Tage zu machen. Früher drängte man sich um das lichtpendende Feuer. Heute gibt es allseitige Beleuchtung und allgegenwärtige Kommunikation. Wer im städtischen Ballungsraum lebt, sieht kaum mehr einen Sternenhimmel. Die Übergänge zwischen Tag und Nacht verschwimmen. Es ist immer hell. Und es ist immer jemand da, im Internet.

Ich möchte nicht in das kulturkritische Lamento einstimmen, sondern nur feststellen, dass wir seit einiger Zeit die Nacht nicht mehr so erleben können, wie früher. Auch wenn wir nach wie vor schlafen gehen, es ist immer Tag. Es ist auch deshalb immer Tag, weil die Kugelgestalt der Erde das mit sich bringt. Unsere Nacht ist der Tag auf der anderen Seite der Kugel. Das kann beruhigend wirken, allerdings nicht für die Börsengeschäfte. Kaum mehr können wir uns die Ängste früherer Zeiten vorstellen, als man sich dessen nicht sicher sein konnte, ob die Sonne wiederkehrt. Der Grundoptimismus, dass es auf jeden Fall wieder Tag wird, war zu anderen Zeiten durchaus nicht selbstverständlich. Bei einem solchen brüchigen Weltvertrauen hatte das zum Bewusstsein erwachte Leben keine andere Chance, als zur Gotteshypothese zu greifen. Der Glaube an einen Gott, der den kommenden Tag verspricht. Wenn man sich auf die rhythmische Abfolge von Tag und Nacht verlassen konnte, so hatte das etwas beruhigendes. Heute sind wir es, die diese



Aert van der Neer
Flußlandschaft im Mondlicht
 Öl auf Holz, 48,5 x 66 cm
 Ergebnis 2009 / Result 2009: € 26.500,-



Henri Le Sidaner
Le Bec de gaz. Nuit bleue. 1906
 Öl auf Leinwand, 66 x 82 cm
 WVZ Farinaux - Le Sidaner 211

rhythmische Abfolge stören, auch wenn die Sonne weiter brav auf- und untergeht und der Tag mit der Nacht wechselt. Heute machen wir die Nacht zum Tage.

Früher war der Mensch in seiner Nacht nicht erreichbar. Heute ist er immer und überall erreichbar. Früher gehörte es zum Triumph des Nachtmenschen, dass er sich vorstellen konnte: Die anderen schlafen, nur er wacht. Er hat seine imaginären Begegnungen, die anderen nicht. Er macht Entdeckungen, die anderen verschlafen sie. Alles schläft, einer wacht – das gehörte zum alten Zauber der Nacht. Das auszeichnende Gefühl, eine Nacht bestanden und in ihr mehr erfahren zu haben, verliert seinen Inhalt. Ein romantischer Text wie „Die Nachtwachen des Bonaventura“ wäre heute kaum vorstellbar, denn solche Erkundungen leben von diesem auszeichnenden Gefühl der einsamen Nacht-Erfahrung: *Ich kam mir unter den vielen Schläfern vor wie der Prinz im Märchen in der bezauberten Stadt, wo eine böse Macht jedes lebende Wesen in Stein verwandelt hatte; oder wie ein einzig Übriggebliebener nach einer allgemeinen Pest oder Sündflut.*

Was tritt an die Stelle der Nacht?

Das unablässige Gemurmel, die unübersehbare Gewimmel, die nicht abreißen Bilderfluten und Informationsströme. Man kann das Gefühl haben, es gibt nichts, was es nur einmal gibt, nicht einmal einen selbst. Man kann sich kaum mehr in seine Nacht hüllen wie in seine Einmaligkeit.

Eine anspruchsvolle Kultur lebt davon, dass der Einzelne zeitweilig, eben nächtens, in die Asozialität abtaucht, ins Geheimnis. Die modernen Kommunikationstechniken aber haben eine noch nie erreichte Dichte und Tiefe der Vergesellschaftung bewirkt. Der Einzelne wird immer durchlässiger für das medial vergegenwärtigte Ganze mit all seinen Verrücktheiten. Das Verhältnis von Innen und Außen wandelt sich. Ganz drinnen ist ganz draußen und umgekehrt. Dem Unbewusste begegnet man nicht in der Tiefe seines Selbst, sondern draußen im Netz. Das kollektive Unbewusste ist immer auf Sendung, es ist online. In diesem Sinne ist es immer Tag, weil die anderen immer gegenwärtig sind, in Echtzeit. Die Penetration durch den lieben Mitmenschen hört nicht auf. Und so bedarf es heute einiger Anstrengung, sich seine eigene Nacht zu bewahren, die man braucht, um nicht vom kommunizierenden Ganzen verschlungen zu werden. ‚In der Nacht sind alle Katzen grau‘, heißt es. Das mag für Katzen gelten, nicht aber für Menschen. Der Mensch wird in den Herausforderungen der Nacht für sich selbst so sehr unterscheidbar von den anderen, wie kaum sonst am Tag. Denn der Tag gleicht alle irgendwie einander an. In der Nacht wird man, im Guten wie im Bösen, mit seiner Einzelheit konfrontiert. Das ist bisweilen zwar schwer zu ertragen und bleibt doch eine Voraussetzung dafür, ein unverwechselbares Individuum werden oder bleiben zu können. Vor allem in den Nachtstunden versammeln sich die Blogger im virtuellen Raum, die Monitore sind wie Höhlenausgänge, dorthin flieht man. Was treibt einen in diese künstliche Helligkeit? Ist es vielleicht doch das schwarze Loch, das man für sich selbst ist? Ist es ein Sog, der einen in die virtuelle Gemeinschaft treibt oder ist es eher die Angst vor der Nacht in einem selbst?

Jedenfalls merkt man der flackernden Art der Leute an, dass es ihnen eigentlich gut täten, mehr Zeit mit sich selbst zu verbringen und weniger online zu sein. Die privilegierte Zeit für sich selbst aber ist eben – die Nacht, mit allen ihren Risiken, Gefährdungen und Chancen.

Auch geistig also brauchen wir beides, den Tag und die Nacht, und vor allem die Balance zwischen beiden. Diese Balance kann es mitunter erfordern, dass man sich mehr Nacht wünscht.

*O und die Nacht, die Nacht, wenn der Wind voller Weltraum
Uns am Angesicht zehrt -, wem bliebe sie nicht, die ersehnte,
sanft enttäuschende, welche dem einzelnen Herzen
mühsam bevorsteht ... (RILKE, ERSTE DUINESER ELEGIE)*

Rüdiger Safranski, geboren 1945, ist Philosoph und vielfach preisgekrönter Autor u.a. großer Biographien über Schopenhauer, E.T.A. Hoffmann, Nietzsche, Heidegger und zuletzt über Friedrich Schiller.



Karl Friedrich Schinkel
Dom am Meer
Öl auf Leinwand, 75,5 x 100 cm
Ergebnis 2010/Result 2010: € 466.000,-
Rekordpreis
Record price

LEMPERTZ

gegründet 1845